BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1992, HEFT 2

HANNO-WALTER KRUFFT

Der Historiker als Dichter

Zum 100. Todestag von Ferdinand Gregorovius

Öffentlicher Vortrag, gehalten am 2. Dezember 1991

MÜNCHEN 1992
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 0342-5991
ISBN 3 7696 1564 6

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1992
Druck der C.H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
Printed in Germany

Der Titel dieses Vortrages deutet etwas an, was nach dem heutigen Wissenschaftsverständnis unmöglich ist und nach demjenigen des 19. Jahrhunderts bereits anrühlich war, dem aber der Gefeierte selbst wahrscheinlich nicht widersprochen haben würde.

Geschichtsschreibung als Dichtung mit künstlerischem Anspruch war das zentrale Anliegen von Ferdinand Gregorovius, mit dem die zeitgenössische und die heutige historische Wissenschaft ihre Schwierigkeiten hatte und hat.

Am 1. Mai 1991 war des 100. Todestages von Gregorovius zu gedenken. In den Medien ist dies ausführlich und zum Teil einfühlsam geschehen. Für die Geschichte als Institution veranstaltete das Deutsche Historische Institut in Rom am 11. und 12. April einen Kongreß, der sich auf das Verhältnis des Dichter-Historikers zu seiner langjährigen Wahlheimat Rom konzentrierte. Die ostpreußische Frühzeit und die späten Münchner Jahre blieben ausgeklammert.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat besondere Veranlassung, an Ferdinand Gregorovius zu erinnern, der seit 1865 korrespondierendes, seit 1871 auswärtiges und seit 1875 ordentliches Mitglied der Akademie war und sich aktiv und passiv intensiv an ihren Sitzungen beteiligte¹.

Uns soll heute vor allem die Frage beschäftigen, wie es zu der fatal erscheinenden Verbindung von Dichtung und Geschichtsschreibung bei Gregorovius kommen konnte. Gemeint ist nicht nur ein brillanter sprachlicher Stil, den auch andere Historiker des 19. Jahrhunderts aufzuweisen hatten, sondern eine persönliche Überwindung der

¹ Vgl. Gesamtverzeichnis der Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1984, beg. von Ulrich Thürauf, fortgef. von Monika Stoermer (Geist und Gestalt, Ergänzungsband, Teil 1), München 1984, p. 64. Die Personalakte von Ferdinand Gregorovius in der Bayer. Akademie der Wissenschaften ist nicht erhalten. Seine Vorträge in der Akademie und ihre Veröffentlichungen sind zusammengestellt im „Gesamtverzeichnis der Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens 1759–1959“, bearb. von Wolf Bachmann (Geist und Gestalt, Ergänzungsband, Teil 2), München 1970

Grenzzlinie von Wissenschaft und Kunst, die als solche von Gregorovius nicht akzeptiert wurde.

Gregorovius ist als Historiker der Deutsch-Römer par excellence. Seine Existenz und sein historisches Werk konnten nur in Rom verwirklicht werden. Die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ ist ein Werk historischer Anschaulichkeit, das ohne den ständigen Kontakt des Historikers mit den Handlungsorten der Geschichte nicht vorstellbar ist. Diese Feststellung ist alles andere als selbstverständlich, sondern berührt bereits den Kern von Gregorovius' Denk- und Sehweise. Man darf daran erinnern, daß das große Dreigestirn der römischen Geschichtsschreibung vor und neben Gregorovius, Edward Gibbon, Barthold Georg Niebuhr und Theodor Mommsen, mit erstaunlich wenig römischer Anschauung ausgekommen ist. Sie hatten Anschauung für ihre historischen Fragestellungen kaum nötig. Niebuhr sah Rom erstmals, nachdem er seine „Römische Geschichte“ veröffentlicht hatte.

Es war das Erlebnis von Rom selbst, das Gregorovius dazu veranlaßte, die Geschichte der Stadt im Mittelalter zu schreiben. Er ging keineswegs mit dem Vorsatz nach Italien, historische Quellenstudien zu betreiben und deshalb seinen Wohnsitz in Rom zu wählen.

Die Frage, warum Gregorovius eigentlich nach Italien ging und so lange dort blieb, ist nicht so einfach zu beantworten, wie es zunächst erscheint. Seine Lebensphase in Ostpreußen, die die ersten dreißig Lebensjahre ausmacht, kann weder als glücklich noch als erfolgreich bezeichnet werden. Am Ende seines Studiums in Königsberg war Gregorovius beruflich völlig unentschieden. Die philosophische Dissertation über die Ästhetik Plotins ist mehr durch die Lehrerpersönlichkeit von Karl Rosenkranz als durch die Anziehung der Philosophie als wissenschaftlicher Disziplin zu erklären. Am stärksten fühlte sich Gregorovius offensichtlich zur Literatur hingezogen, wie ein umfangreicher Manuskriptband „Studien zur Nationalliteratur“ aus dem Jahre 1845 beweist². Auf der anderen Seite fühlte sich Gregorovius zu eigenem künstlerischen Schaffen berufen. Er versuchte sich in den gleichen Jahren mit „Werdomar und Wladislaw“ (1845) in der Gattung des Romans. Mit der Revolution von 1848 verband Gregorovius große Hoffnungen. Als Feuilletonredakteur der „Neuen

² München, Bayerische Staatsbibliothek, Gregoroviusiana Nr. 6

Königsberger Zeitung“ exponierte er sich³, doch 1850 mußte die Zeitung ihr Erscheinen einstellen, und damit war auch seine politisch engagierte Laufbahn als hauptamtlicher Journalist beendet. Seine zeitgeschichtliche Anteilnahme in diesen Jahren zeigt sich ferner in seiner Schrift „Die Idee des Polentums“ (1848) und in den „Polen- und Magyarenliedern“ (1849).

Die Enttäuschung über die fehlgeschlagene Revolution von 1848 führte Gregorovius zur Beschäftigung mit der alten Geschichte, worin ihn der Königsberger Historiker Karl August Drumann bestärkte. Eine historische Darstellung und eine dichterische Arbeit entstanden bezeichnenderweise nebeneinander: die „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian in seiner Zeit“ (1851) und die Tragödie „Der Tod des Tiberius“ (1851). In dieser Tragödie wird die Enttäuschung über die Gegenwart auf den römischen Kaiser als Tyrann projiziert.

Jedenfalls brachten diese beiden Arbeiten Gregorovius erstmals mit Italien als Handlungsschauplatz in Berührung. Er selbst pflegte es später – etwas einseitig – so darzustellen, als ob diese historischen Arbeiten der ausschließliche Anstoß für seinen Aufbruch nach Italien gewesen seien. Im Vorwort der zweiten Ausgabe von „Der Kaiser Hadrian“ (1884) heißt es vereinfachend: „Diese Schrift wurde alsbald für mich der Wegweiser nach Rom, wohin ich mich schon im Jahre 1852 begab.“⁴

Vielmehr befand sich Gregorovius 1851 in einem Zustand von Resignation, Ausweg- und Ziellosigkeit. In einem Brief vom 30. November 1851 vertraute er sich dem Freund Ludwig Borntträger an⁵, der sich als Maler bereits in Italien aufhielt. Gregorovius formuliert hier seine Enttäuschung über den „Freiheitsschwindel von 48“ und einen persönlichen Lebensüberdruß, der mit dem Zustand der deutschen Literatur nach Goethe begründet wird. Gregorovius bekennt: „Ich versuche, mich aus diesen Fatiguen deutscher Literatur und Geschichte in das Italienische hinüberzuretten“. Er berichtet von

³ Vgl. Heinrich Hubert Houben, Ferdinand Gregorovius als Journalist, Deutsche Rundschau CLXXI, April–Juni 1917, p. 223–242

⁴ Ferdinand Gregorovius, Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit. Zweite neugeschriebene Auflage, Stuttgart 1884, p. V

⁵ Johannes Höning, Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom. Mit Briefen an Cotta, Franz Rühl und andere, Stuttgart und Berlin 1921, p. 193–196

seiner Lektüre Dantes, Ariosts, Tassos, um schließlich anlässlich von Machiavelli festzustellen: „Aber vortrefflich sind ihre Historiker, vor allem Machiavelli – könntest Du seine Florentische Geschichte lesen, in der Nähe von Florenz! Das müßte ein Genuß sein, wie wenn man die Ilias in Jonien, den Tacitus in Rom liest“. Ein von Bornträger angebotener Reisekredit und der schlechte gesundheitliche Zustand des Freundes waren der äußere Anlaß für Gregorovius, im Frühjahr 1852 nach Italien aufzubrechen. Italien war für ihn zu diesem Zeitpunkt „Rettung“ aus persönlicher Ausweglosigkeit, aber noch nicht erkennbares Ziel.

Auf der Durchreise in Wien erfuhr Gregorovius, daß sein Freund Ludwig Bornträger bereits gestorben war. Er verfiel in Depression und flüchtete nach Korsika. Der Korsika-Aufenthalt gewann für ihn entscheidende Bedeutung. In dem 1852 begonnenen Tagebuch stellt er fest: „Korsika entriß mich meinen Bekümmernissen, es reinigte und stärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erste Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben selbst abgewonnen hatte; es hat mir dann den festen Boden unter die Füße gestellt.“⁶ Gemeint ist das Korsika-Buch, in dem Gregorovius zu seiner Form der historischen Landschaftsbeschreibung fand, die er in den „Wanderjahren in Italien“ zur Vollkommenheit führte. Es scheint mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß Gregorovius ebenfalls in Korsika damit begann, in Skizzenbüchern seine optischen Eindrücke festzuhalten, die zur Grundlage seiner Landschaftsbeschreibungen wurden.

Gregorovius schweigt sich in seinen Tagebüchern und Briefen darüber aus, mit welchem inneren Bild er den Boden Italiens betrat. 1852 gab es eine Reihe von Italienvorstellungen in der deutschen Literatur⁷, denen man sich als Reisender kaum entziehen konnte. Gregorovius ging auch später auf die Gattung der Reiseliteratur nicht ein, obwohl er selbst mit seinen „Wanderjahren in Italien“ einen Höhepunkt setzte. Meines Erachtens gibt es eine ziemlich einfache Erklärung. Für Gregorovius stellte Goethe den Gipfel der deutschen

⁶ Ferdinand Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Hanno-Walter Kruft und Markus Völkel, München 1991, p. 44

⁷ Vgl. die Übersicht bei Stefan Oswald, *Italienbilder. Beiträge zur Wandlung der deutschen Italienauffassung 1770–1840* (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beiheft 6), Heidelberg 1985

Literatur dar. 1849 veröffentlichte er ein eigenes Buch über „Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen“, in dem er seine Goethe-Verehrung mit den revolutionären Ideen von 1848 zu verbinden suchte. Goethes „Italienische Reise“ mußte für Gregorovius den inneren Bezugspunkt bilden, als er nach Italien kam. Aber seine Italienerlebnisse sind nicht Goethe nachempfunden. Die entscheidende Lektion, die Gregorovius aus Goethes „Italienischer Reise“ empfangen konnte, besteht darin, in Italien das Land existenzieller Reinigung und Klärung zu sehen. Diese konnte nicht darin liegen, sich zum Goethe-Epigonen zu entwickeln. Auch in den „Wanderjahren“ geht Gregorovius seinen eigenen Weg. Allerdings wird man in den „Römischen Figuren“ einen gewissen Wettstreit mit Goethes „Römischem Karneval“ nicht verkennen dürfen.

Mit Goethes „Italienischer Reise“ als innerem Bezugspunkt war der Aufenthalt in Italien und Rom anfangs für Gregorovius eine Chance und Option, deren Nutzung völlig ungewiß war. Die ersten Jahre des Rom-Aufenthaltes verliefen suchend und unentschieden zwischen Dichtung, Journalismus und Geschichtsschreibung. Gregorovius selbst sah darin keinen Widerspruch, da er sich bei allem, was er tat, als Schriftsteller mit künstlerischem Anspruch fühlte. Bis zum Herbst 1854 hielt diese Unentschiedenheit an, als er im Tagebuch notierte: „Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe.“ Dieses „Große“ ist die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“. In der gleichen Tagebucheintragung vom 3. Oktober 1854 beschreibt er den äußeren Anstoß so: „Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie sich dieselbe von der Inselbrücke S. Bartolomeo darstellt.“⁸ Also ein Anstoß zur Geschichtsschreibung aus der Anschauung! Dieser Ansatz liegt konzeptionell völlig auf der Linie Goethes.

Doch versteht es Gregorovius, mit dieser Tagebucheintragung zugleich seinen Standort und Anspruch als Historiker zu markieren. Edward Gibbon hatte in seiner Autobiographie festgehalten: „Es war zu Rom, am 15ten Oktober 1764, indem ich nachdenkend unter den Ruinen des Kapitols saß, indeß die Barfüßer-Mönche im Tempel Jupiters die Vesper sangen, als der Gedanke, über die Abnahme und

⁸ Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, ed. Krufft-Völkel (1991), p. 53

den Verfall des Staats zu schreiben, zuerst in meiner Seele aufstieg.“⁹ Der Herausgeber der deutschen Erstausgabe (1797) von Gibbons Autobiographie stellt dazu fest: „Eine Lieblings-Idee Gibbons, die er fast allen Reisenden und noch neuerlich Herrn Matthison wiederholte.“

Gregorovius nimmt die Verbindung zu Gibbon am Anfang der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ ausdrücklich auf und spannt den Bogen von Poggio Bracciolini über Gibbon zu sich selbst. Es ist ein rhetorischer Bescheidenheitsgestus, wenn er hinzufügt: „Ich bin in Wahrheit weit davon entfernt, weil ich diese Geschichte schreibe, mich neben solche Männer zu stellen, dennoch will es sagen, daß ich mich vollkommen in ihrem Falle befunden habe.“¹⁰

Die Anschauung wird zum Kriterium seiner historischen Legitimation als Geschichtsschreiber. Daß Goethe für ihn der Ausgangspunkt ist, wird durch einen Brief von Gregorovius an den Diplomaten Hermann von Thile über Niebuhr bestätigt: „Sein mächtiger und positiver Verstand zieht mich so stark an, wie mich das verstimmte Wesen ohne jede Spur griechischer Heiterkeit wieder abstößt. Man sieht aber wohl, daß die Schärfe eines eminent kritischen Blicks bisweilen so tief dringt, wie die ursprüngliche Anschauung einer goethischen Natur dringen kann.“¹¹

Gregorovius' Entscheidung des Jahres 1854, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter darzustellen, kann in ihrem Zeitpunkt zufällig sein, doch ist daran zu erinnern, daß der erste Band von Theodor Mommsens „Römischer Geschichte“ in diesem Jahre erschien. Ich glaube, daß die Parallelität der Entstehung von Mommsens „Römischer Geschichte“ und Gregorovius' „Geschichte der Stadt Rom

⁹ Zitiert nach: Eduard Gibbon's Esq. Leben von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Lord Sheffield, Leipzig 1797, p. 195. Vgl. Gibbon's Autobiography, ed. M. M. Reese, London 1970, p. 85: „It was at Rome, on the 15th of October, 1764, as I sat musing amidst the ruins of the Capitol, while the barefooted friars were singing vespers in the Temple of Jupiter, that the idea of writing the decline and fall of the city first started to my mind.“

¹⁰ Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Bd. 1, Stuttgart-Berlin 1903, p. 11

¹¹ Brief vom 1. Januar 1862; in: Briefe von Ferdinand Gregorovius an den Staatssekretär Hermann von Thile, ed. Herman von Petersdorff, Berlin 1894, p. 50

im Mittelalter“ keineswegs zufällig ist. Gregorovius behandelt Mommsen in den Tagebüchern mit zunehmender Feindschaft und Gehässigkeit, was jedoch keineswegs heißt, daß Mommsen nicht ein zentraler Ansporn für Gregorovius war. Gregorovius sah in Mommsen als Historiker und Person seinen Antipoden.

Es vergingen jedoch noch zwei weitere Jahre, bevor Gregorovius die ersten Zeilen der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ zu Papier brachte. Dies war am 12. November 1856. Im Tagebuch hält Gregorovius fest: „Heute um 9 Uhr des Morgens habe ich den ersten Band der ‚Geschichte Roms im Mittelalter‘ zu schreiben angefangen, im 5. Jahre meines Aufenthalts in Rom, meines Lebens im 35., im 11. Jahre des Papstes Pius IX.“¹² Der auf den gleichen Tag datierte Anfang hat sich als Manuskript in angebranntem Zustand erhalten und trägt noch die Überschrift „Chronik der Stadt Rom im Mittelalter.“¹³

Diese Tagebucheintragung und zahlreiche andere machen deutlich, daß die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ zur Frage von Gregorovius' Identität wurde. Bereits am 24. März 1856 heißt es: „Die Geschichte der Stadt Rom steht in meinen Nächten über mir wie ein fernes Gestirn. Sollte mir das Schicksal doch verstatten, sie zu vollenden, so würde kein Leid in der Welt groß genug sein, daß ich es nicht standhaft ertrüge.“¹⁴

Die Existenzform von Gregorovius und sein Verhältnis zu Rom waren die unabdingbare Grundlage, aus der seine Geschichte der Stadt erwuchs. Im Rückblick reflektierte er seine Geschichtsauffassung und sein Verhältnis zu Rom. Nachdem er seine Leistung an diejenigen von Gibbon, Niebuhr und Mommsen angeschlossen hat, schreibt er in einem zentralen Absatz mit Bekenntnischarakter am 9. Juni 1875 im Nachrömischen Tagebuch:

„Ich habe mein Werk nicht um einen Dank oder Lohn von irgend welcher Seite her verfaßt. Ich schrieb es, um meiner selbst und des Gegenstandes willen, von dem ich mit einer leidenschaftlichen Glut erfüllt war. Ich habe nicht rechts noch

¹² Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Krufft-Völkel (1991), p. 64

¹³ München, Bayerische Staatsbibliothek, Gregoroviusiana Nr. 16

¹⁴ Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Krufft-Völkel (1991), p. 60

links gesehen – ich war selbst ganz darin, und es war mein Leben, was sich darin niederlegte. Ich tat es auch nicht um der abstrakten Wissenschaft willen; denn diese als solche hat mich stets kaltgelassen. Ich habe sie nie um ihrer selbst willen geliebt. Mein Verhältnis zu ihr war stets ein persönliches und künstlerisches. Arbeiten nur um der Arbeit willen habe ich nie vermocht! Der wissenschaftliche Stoff hat für mich nur Bedeutung als Material für die gestaltende Idee. Mein Verhältnis zu dem ungeheuren Stoff, welcher Rom im Mittelalter heißt, war vollkommen das zu Pompeji und zugleich auf das Gedicht ‚Euphorion‘. Dieses entstand, weil sich der pompejanische Kandelaber in meiner Seele mit idealer Kraft abspiegelte. So wäre auch meine Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht entstanden, wenn nicht eines Tages auf der Brücke Quattro Capi das bezaubernde Idealbild Roms sich in meinem Innern abgespiegelt hätte.“¹⁵

Literarisches Kunstwerk und Geschichtsschreibung kommen bei Gregorovius aus der gleichen Wurzel. D. h., die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter ist nur die monumentale Ausgestaltung der historischen Landschaftsbeschreibungen in den „Wanderjahren in Italien“. Gregorovius sagt in der gleichen Tagebucheintragung: „Ich bin zufrieden, ein geistiges Totalbild Roms verfaßt zu haben, welches doch auf dem festen Grunde der umfassendsten und gediegensten Studien in den Archiven ruht.“ Im nächsten Satz fällt der Name Wilhelm von Humboldts, dessen Auffassung von der Rolle der Geschichtsschreibung für Gregorovius ausschlaggebend war. Humboldts Vortrag „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers“ (1821)¹⁶ ist die innere Richtlinie für Gregorovius’ historische Arbeitsweise. Humboldt entwirft das Bild des Historikers als Dichter, der das „Gerippe der Begebenheit“ mit Phantasie auffüllt. Auch der Rückgriff auf Goethe und die Absage an jede Geschichtsteleologie verbinden Gregorovius mit Humboldt. Geschichtsschreibung aus der Anschauung ist für Gregorovius die Antwort auf Humboldts Forderung: „Das Geschäft des Geschichtschreibers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer Idee, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen.“

Gregorovius korrespondierte mit Alexander von Humboldt, 1880 gab er dessen Briefe an Wilhelm von Humboldt heraus. Dieser Aus-

¹⁵ Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 356

¹⁶ Wilhelm von Humboldt, *Über die Aufgabe des Geschichtschreibers*, in: Wilhelm von Humboldt, *Werke in fünf Bänden*, ed. Andreas Flitner und Klaus Giel. Bd. I, Darmstadt ³1980, p. 584–606

gabe ist eine Einführung über die Brüder von Humboldt vorangestellt¹⁷, an denen Gregorovius seine eigene Lebensleistung in gewisser Weise maß.

Anschaulichkeit und räumliche Erfahrbarkeit sind Maximen für Gregorovius' Geschichtsschreibung. Es ist bezeichnend, daß er die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ mit einer ausführlichen Beschreibung der 14 Rioni beginnt.

Gregorovius' Italienerlebnis wird in ein Geschichtserlebnis umgeünzt, wobei die Frage erlebter Gegenwart für die dargestellte Vergangenheit ständig an Bedeutung gewinnt. Mit einer Einordnung von Gregorovius als „Romantiker“ – in angeblichem Gegensatz zu dem „Klassizisten“ Viktor Hehn¹⁸ – oder im Vergleich zu Goethe¹⁹ kommt man nicht weit, vielmehr wird man derartige Versuche entschieden zurückweisen müssen. Gregorovius geht seinen eigenen Weg, auch in der Aneignung Italiens. Deshalb ist es verständlich, daß er die Auseinandersetzung mit der Italienliteratur anderer Autoren fast ängstlich vermied.

Rom ist im goethischen Sinne für Gregorovius zum Ort der Selbstfindung geworden. Mit vielen Stellen in den Tagebüchern und Briefen kann man belegen, daß sich mit dem Abstand von Rom seine Stimmung verschlechterte. An Hermann von Thiele schrieb er am 22. Dezember 1859: „Es gibt doch kaum einen Ort in der Welt, wo man sich mit ihr und mit sich selbst in so ruhiges Gleichgewicht setzen könnte, als die Aurea Roma.“²⁰ Zu diesem Rom-Bild von Gregorovius gehören der Internationalismus und der italienische Lebensstil, vor allem aber die Erscheinung des Stadtbildes, das weitgehend durch mittelalterliche Baudenkmäler bestimmt war. Gregorovius wurde zum Zeugen der urbanistischen Veränderungen von

¹⁷ Die Brüder von Humboldt; wiederabgedruckt in den „Kleinen Schriften zur Geschichte und Cultur“, Bd. II, Leipzig 1888, p. 125–194

¹⁸ Vgl. Heinz Holldack, Victor Hehn und Ferdinand Gregorovius. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Italienauffassung, *Historische Zeitschrift* 154, 1936, p. 285–310

¹⁹ Herbert Lehmann, Goethe und Gregorovius vor der italienischen Landschaft (Sitzungsberichte der Wiss. Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main, Bd. 3, Jahrgang 1964, Nr. 5), Wiesbaden 1967

²⁰ Briefe von Ferdinand Gregorovius an . . . Hermann von Thiele (1894); vgl. Anm. 11), p. 18

Rom nach der Erhebung zur italienischen Hauptstadt und zu einem ihrer schärfsten Kritiker. Sein Bild Roms ist dasjenige vor dem Risorgimento.

Mit diesem Zustand Roms ist seine Existenz und sein Werk verknüpft. Am 12. Januar 1873 hält er im Tagebuch fest: „Neu-Rom gehört dem neuen Geschlecht; ich gehöre zum alten Rom, in dessen zaubervoller Stille meine ‚Geschichte der Stadt‘ entstanden ist. Wenn ich heute nach Rom käme, so würde und könnte ich nimmermehr den Plan zu diesem Werke fassen.“²¹

Gregorovius arbeitete einerseits bewußt in dem historischen Spannungsfeld zwischen dargestellter Geschichte und erlebter Gegenwart, andererseits konnte er sich mit den Veränderungen, die die Gegenwart mit den Schauplätzen der Vergangenheit vornahm, nicht abfinden. Dies gilt vor allem für Rom. Seine Haltung hat nichts mit Fortschrittsfeindlichkeit zu tun, vielmehr liegt bei ihm eine Identität von Person, Werk und historischer Umgebung vor, die leicht gestört werden konnte.

Gregorovius gibt in seinen historischen Landschaftsbeschreibungen und seiner Geschichtsschreibung immer dann sein Bestes, wenn diese Identität hergestellt wird. Dies gilt z. B. auch für die späten Landschaftsbeschreibungen aus Griechenland. Hingegen wird seine Geschichtsschreibung blaß, wenn diese Identität nicht bestand oder die erforderliche Anschauung nicht zu gewinnen war. Deshalb bleibt die „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ so weit hinter ihrem römischen Gegenstück zurück.

Gregorovius war Wahr Römer, später Ehrenbürger der Stadt, mit Leib und Seele. Doch spürte er zugleich ein Legitimationsbedürfnis für sein Verbleiben in der Stadt, das sich am ehesten aus seinem norddeutsch-protestantischen Hintergrund erklären läßt. Nach der Vollendung der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ war es für ihn ein moralischer Zwang, Rom und Italien zu verlassen. Aus der inneren Unsicherheit bei der Ankunft in Italien war die Sicherheit geworden, eine Mission zu erfüllen. In seiner letzten Tagebucheintragung nach einem 22-jährigen Romaufenthalt notiert er am 14. Juli 1874: „Meine Mission in Rom ist beendet. Ich war hier ein Bot-

²¹ Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, ed. Kruff-Völkel (1991), p. 329

schafter in bescheidenster Form, doch vielleicht in einem höheren Sinn als diplomatische Minister.²² Aus München schreibt er andert-halb Jahre später an Hermann von Thile (4. Januar 1876): „Ich habe das geliebte Rom gleichwohl verlassen, weil ich dort nicht mehr auf den Spuren der Vergangenheit einhergehen wollte als ein Mensch, der da nichts mehr zu tun hat.“²³

Gregorovius' Rückkehr nach Deutschland war für ihn eine moralisch notwendige und zugleich widerstrebende. Er war ein eifriger Befürworter der Einigung des deutschen Reiches von einem nationalliberalen Standort aus, aber er war zu stark italianisiert und „verrömet“, um den Rückweg zu deutschen Lebensformen zu finden. Alljährlich kehrte er nach Italien zurück, um seine innere Kontinuität aufrecht zu erhalten, nachdem er sich selbst ein völliges Verbleiben nicht zugestanden hatte.

Gregorovius lebte aus einer bewußten deutsch-italienischen Antinomie, die er in seiner Existenz gewissermaßen überbrückte, aber in seinem Denken vertiefte. Mit der Stilisierung des deutsch-italienischen Gegensatzes stellt sich Gregorovius in die Tradition der deutschen Italien-Bilder, die mehrheitlich Italien wegen einer angestrebten Kontrastwirkung idealisieren.

Gregorovius gibt dem Gegensatz einen Charakter a priori. Nach der Rückkehr von einem Deutschland-Besuch notiert er am 6. Oktober 1867 in Rom: „Deutschland und Welschland sind so grundverschiedene Wesen, daß sie keine Brücke verbindet; daher versinkt mir Rom sofort, wenn ich drüben, und das Vaterland, wenn ich hier bin.“²⁴ 1877, als er in München wohnte und sich nur zu Besuch in Rom aufhielt, schrieb er in sein Tagebuch: „Die vielen Gesellschaften hier haben mich ermüdet, und doch graut mir vor der Werkeltagswelt dort jenseits der Alpen; denn hier geht doch immer eine Festagsstimmung durch das Leben.“²⁵ Gregorovius kultivierte den er-

²² Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 342

²³ Briefe von Ferdinand Gregorovius an . . . Hermann von Thile (1894; vgl. Anm. 11), p. 98

²⁴ Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 234

²⁵ Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 378

fahrenen und postulierten Gegensatz bis zu seinem Ende. Nach seinem letzten Rom-Besuch im Frühjahr 1890 schrieb er aus München an die Witwe Hermann von Thiles: „Mein diesmal langer Aufenthalt in der ewigen Stadt hat mich wieder ganz verrömernt, so daß es mir nicht leicht wurde, die schöne lateinische Lebensform mit dieser nordischen plötzlich umzutauschen. Aber es mußte geschehen, und ich habe gleichsam mit einem heroischen Ruck die purpurverbrämte Toga Roms abgestreift und wieder diesen häßlichen, an den Ellbogen geflickten Handwerkerkittel Münchens angezogen.“²⁶

Gregorovius bemühte sich in derartigen Aussagen, subjektive Erfahrung und objektive Erkenntnis in Übereinstimmung zu bringen. Auf diese Weise wird seine Existenz zur Fallstudie eines Deutsch-Römers.

In der angestrebten Identität von Lebensform, Werk und räumlichem Rahmen beider liegt die Begründung von Gregorovius' Außenseitertum. Mit dem Anspruch der Geschichtsschreibung als literarischer Form steht er keineswegs allein. Nach literarisch-qualitativen Gesichtspunkten läßt sich auch das Werk von Ranke, Burckhardt und Mommsen beurteilen²⁷. Doch Gregorovius unterscheidet sich von diesen Historikern dadurch, daß er sich eben nicht primär als Historiker verstanden wissen wollte. Er lehnte die zu enge Bindung an die Zunft und die institutionelle Eingliederung ab. Lehrstuhlangebote wies er konsequent von sich. Damit schürte er Mißtrauen und Distanz bei den Kollegen, blieb jedoch seiner eigenen Grundlinie treu. Am 16. August 1865 notierte er im Tagebuch: „Ich erklärte, daß ich für eine solche Stellung nicht passe, sondern mich nur als einen Schriftsteller betrachte, welcher historische Studien treibe, ohne einen praktischen Lebensberuf damit zu verbinden . . .“²⁸ Gregorovius bleibt auch als Historiker Dichter in dem Rahmen, wie er durch Wilhelm von Humboldt gewissermaßen legitimiert wurde. Geschichtsschreibung ist zuerst persönliches Ausdrucksbedürfnis und erst an zweiter Stelle objektiver Erkenntnisdrang. Das Auffüllen

²⁶ Briefe von Ferdinand Gregorovius an . . . Hermann von Thile (1894; vgl. Anm. 11) p. 229

²⁷ Vgl. zu dieser Fragestellung die Einleitung von Peter Paret, *Kunst als Geschichte. Kultur und Politik von Menzel bis Fontane*, München 1990

²⁸ Gregorovius, *Römische Tagebücher 1852–1889*, ed. Kruff-Völkel (1991), p. 198

historischer Daten durch Phantasie zur Anschauung ist ein Grundprinzip seiner Geschichtsschreibung, wurde ihm aber von seiten „zünftiger“ Historiker zum Vorwurf gemacht. Selbst Burckhardt, der oft nicht unähnlich verfuhr, äußerte gegenüber Ludwig von Pastor: „Gregorovius hat seine Verdienste, aber er läßt der Phantasie zu viel Spielraum.“²⁹

Gregorovius war sich der problematischen Wechselbeziehung von Dichtung und Geschichtsschreibung durchaus bewußt, doch war sie für ihn, der sich als Künstler fühlte, unabdingbar. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ reflektierte er die Problematik in einem aufschlußreichen Brief vom 28. September 1859 an Hermann von Thile:

„Von allem Tadel wird einen Autor der am meisten treffen, welcher ihn moralisch ergreift . . . So würde es mich demnach nicht gleichgültig lassen, wenn in meiner Einleitung Präntension herausgefunden werden sollte. Im Grunde meines Wesens bin ich von ihr frei; geben nun gewisse Stellen zu solchem Anschein Veranlassung, so kommen sie auf Rechnung des Poeten, welcher dann dem Historiker doch ein Bein würde untergeschlagen haben. Es liegt nahe, daß der Autor bei einem ihm für das Leben so wichtigen Werke, welches sein einziges Besitztum und der höchste Gegenstand seiner Leidenschaft ist und das er in Betracht so großer Hindernisse nicht ohne einen gewissen heroischen Mut angegriffen hat, daß er bei einem solchen also, die kühle Welt vergessend, plötzlich in menschlichen Zungen zu reden beginnt und etwas von der persönlichen Erschütterung und jenen Beziehungen offenbart, in denen sein Leben und sein eigenstes Gefühl zu seinem Werke steht.“³⁰

Genau um dieses Beziehungsgeflecht, jene Identität von Person, Werk und Handlungsraum geht es bei Gregorovius. Unter großem materiellem Verzicht, aber unter Wahrung völliger persönlicher Freiheit konnte er existieren und schöpferisch tätig sein, was für ihn gleichbedeutend war. Doch Gregorovius war sich als Mensch des 19. Jahrhundert bewußt, daß sich Dichtung und Wissenschaft, auch Geschichtsschreibung, voneinander trennten. Nur war er genauso wenig bereit, diesen Einschnitt zu vollziehen, wie er bereit war, sein Rombild, das vor dem Risorgimento entstanden war, zu revidieren.

²⁹ Ludwig Frh. von Pastor, Tagebücher-Briefe-Erinnerungen, ed. Wilhelm Wühr, Heidelberg 1950, p. 276

³⁰ Briefe von Ferdinand Gregorovius an . . . Hermann von Thile (1894; vgl. Anm. 11), p. 15

Seine Dichtungen waren für ihn nicht jugendliche Versuche wie bei Mommsen, Burckhardt und so vielen Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts, sondern eine lebensnotwendige Fiktion, die ihn bis ins Alter begleitete. Zwar lag für ihn in der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ die Erfüllung seines Lebens, doch zugleich machte er sie dafür verantwortlich, daß sie seine eigentlichen dichterischen Fähigkeiten abgetötet habe. 1864 beklagt er sich: „Die Muse war in mir gleichsam tot, erdrückt durch den großen Stein ‚Rom‘; und die poetischen Keime in mir gliehen oder gleichen noch geradezu jenen gequälten Pflanzenkeimen, die man manchmal auf dem Felde findet, wenn man einen Stein aufhebt.“³¹

Immer wieder versuchte Gregorovius bis in seine Spätzeit, Dichtungen zu erzwingen, hat aber bei seinem großen Autodafé 1889 fast alles verbrannt. Ingeheim blickte er wohl auf den Historiker-Poeten Schiller, an dessen „Wallenstein“ sich bereits sein „Tod des Tiberius“ (1851) orientiert. Die Legitimation von Gregorovius' Außenseitertum als Historiker liegt in seiner Existenzform als Dichter. Ob diese eine Fiktion war oder nicht, jedenfalls verdanken wir diesem Anspruch ein Geschichtswerk von starkem persönlichem Engagement und großer gestalterischer Form und ein Italienbuch, das nach Goethes „Italienischer Reise“ mehr als jedes andere das Italien-Bild folgender Generationen bestimmte.

Der „Dichter“ Gregorovius ist vergessen. Seine Lyrik und sein Epos „Euphorion“ sind durch und durch epigonal. Es war nicht unbedingt ein Freundschaftsdienst, den Adolf Graf von Schack dem Freunde erwies, als er nach seinem Tode die Gedichte in Buchform zusammenfaßte³². Die Dichtungen von Gregorovius sind nicht wiederzuentdecken, doch bildeten sie den Humus seiner Geschichtsschreibung.

Ihr Reiz wurde von Dichtern bereitwilliger anerkannt als von Historikern. Im gleichen Jahr 1895, in dem das zitierte Diktum Jacob Burckhardts über Gregorovius von Ludwig von Pastor aufgezeichnet wurde, las Thomas Mann in Rom die drei Jahre früher von Friedrich Althaus veröffentlichten Tagebücher von Gregorovius. In

³¹ Briefe von Ferdinand Gregorovius an ... Hermann von Thile (1894; vgl. Anm. 11), p. 78 (Brief vom 31. Oktober 1864)

³² Ferdinand Gregorovius, Gedichte, ed. Adolf Graf von Schack, Leipzig 1892

seinem ersten Notizbuch heißt es lakonisch mit bedeutsam-ahnungsvoller Verschreibung des Namens: „Römische Tagebücher von Ferdinand Gregorius. Verlag d. J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger Stuttgart“³³. Als er über fünfzig Jahre später die Gregorius-Legende nach Hartmann von Aue in seinem Roman „Der Erwählte“ verarbeitete, benutzte er ausgiebig die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“. Am 19. Februar 1948 heißt es im Tagebuch: „Im Gregorovius, der weit über meinen Gegenstand hinaus interessant.“³⁴

Einige Anmerkungen über Gregorovius' Aktivitäten in unserer Akademie mögen die Beobachtungen beschließen. Insgesamt hat er zwischen 1872 und 1890 siebzehn Vorträge gehalten, die größtenteils in den Sitzungsberichten veröffentlicht wurden, sofern sie nicht aus dem Kontext größerer Projekte entnommen waren. Diese Vorträge spiegeln und begleiten die Interessen und Forschungsschwerpunkte von Gregorovius' Spätzeit.

Im Nachrömischen Tagebuch finden sich zum Teil aufschlußreiche Äußerungen zu diesen Vorträgen. Am 7. Dezember 1878 sprach er vor der Akademie „Über die Stellung Papst Urban's VIII. zu Spanien und dem Kaiser“. Im Tagebuch vermerkte er: „Ich schrieb die Abhandlung nieder: ‚Das feindliche Verhältnis Urbans VIII. zu Spanien und dem Kaiser während des Kriegs mit Gustav Adolf. Ich hatte neues Material in Rom und in Modena für diese wichtige Krisis [gefunden]. Am 7. Dezember las ich dies in der Sitzung der Akademie: es war der beste Vortrag, den ich gehalten habe. Daß er Eindruck machte, bewies die unerhörte Tatsache, daß weder der Präsident Döllinger noch irgend ein andres Mitglied der Klasse schief. Nicht einmal der Hausmeister schief.“³⁵

1879 erweiterte er die Studie in Rom um weiteres Archivmaterial und trug ihren Anfang in der italienischen Fassung in der Accademia

³³ Thomas Mann, Notizbücher 1–6, ed. Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt 1991, p. 48; vgl. Peter de Mendelssohn, Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann, Teil 1: 1875–1918, Frankfurt 1975, p. 209

³⁴ Thomas Mann, Tagebücher 28. 5. 1946–31. 12. 1948, ed. Inge Jens, Frankfurt 1989, p. 226

³⁵ Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, ed. Kruff-Völkel (1991), p. 409

dei Lincei vor³⁶. Im gleichen Jahr erschien die von Gregorovius parallel deutsch und italienisch abgefaßte Buchausgabe der Studie³⁷. Sie blieb der einzige realisierte Bestandteil eines Forschungsprojektes zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Interessant ist die subjektive Begründung für die Aufgabe dieses Plans im Tagebuch (1880): „Ich ließ den Plan fallen, angewidert von dem Chaos der betreffenden Literatur, namentlich von der Verwilderung der deutschen Sprache in jener Epoche. Meine griechische Reise erlöste mich von dem Stoff, welchen aufzugreifen für mich ein *tortum* war. Ich begann zu ahnen, daß mir Hellas ein Seitenstück zum römischen Mittelalter darbieten werde.“³⁸

In den 1880er Jahren berichtete Gregorovius meist über seine Arbeiten zur „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“. Am 15. November 1890, ein halbes Jahr vor seinem Tod, sprach er zum letzten Mal vor der Akademie. Es war die Festrede „Die grossen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte“, die noch im gleichen Jahr veröffentlicht wurde. Gregorovius versuchte hier eine Bilanz seiner Geschichtsauffassung und entwickelte einen auf Hegel basierenden Fortschrittsoptimismus. Dieser Vortrag zeigt nicht seine Stärken als Historiker.

Gregorovius war sich seiner darstellerischen Begabung durchaus bewußt. Als er mit dem Cotta-Verlag die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ verhandelte, charakterisierte er sich selbst so: „Ich suche Forschung und künstlerische Darstellung zu vereinigen und wünsche auch, daß man mir zugäbe, die Kunst des Erzählens zu besitzen, welche in Deutschland nicht häufig ist.“³⁹

Man muß Gregorovius einiges mehr als das zugestehen.

³⁶ Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 416

³⁷ Ferdinand Gregorovius, Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser, Stuttgart 1879

³⁸ Gregorovius, Römische Tagebücher 1882–1889, ed. Kruft-Völkel (1991), p. 421

³⁹ Brief vom 25. August 1858 an Baron Cotta, in: Johannes Hönig, Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom. Mit Briefen an Cotta, Franz Rühl und andere, Stuttgart-Berlin 1921, p. 224